

**Predigt am 8. Sonntag n.
Trinitatis,
02.08.2020 in der Stadtkirche in
Weingarten zu Joh 9, 1 - 7**

von Pfarrer Stephan Günzler

Lesung: Jes 29,17-24

Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht

Glaubensbekenntnis

575 Komm, göttliches Licht

Liebe Gemeinde!

Wissen Sie, was ein „toter Winkel“ ist?
Radfahrern wird er oft zum Verhängnis.
„Ich habe Sie einfach nicht gesehen!“ sagt
die junge Frau zu dem Radler, den sie mit
der Fahrertür ihres Autos vom Rad geholt
hat. „Und dabei habe ich doch vor dem
Aussteigen extra in den Rückspiegel
geschaut!“
Oft bleibt es nicht bei Schürfwunden und
Prellungen bei solchen Unfällen.
Noch schlimmer, wenn Lastwagenfahrer
beim Abbiegen das Kind auf dem Gehweg
nicht im Rückspiegel sehen, weil es „im toten
Winkel“ war.

In der Fahrschule lernt man deshalb mit
allem Nachdruck den Blick über die Schulter.
Kein Spurwechsel auf der Autobahn ohne
diese Vergewisserung.
Kein Öffnen der Fahrertür ohne diesen Blick
nach hinten, der Leben retten kann.

Die Augen sind unsere Fenster zur Welt um
uns herum. Mit Lichtgeschwindigkeit wird
unser Gehirn versorgt mit optischen Reizen.
Durch die Digitalisierung hat sich die Welt der
Bilder noch ins Unermessliche vervielfacht.
Bilder über Bilder flimmern jeden Tag über
unsere Monitore, alarmierende Nachrichten
aus allen Weltregionen.
Warum sehen wir trotzdem nicht, was
passiert?
Fast ist es so, je größer die Flut an
Informationen wird, umso weniger kommt
noch etwas bei uns an.

Warum sehen wir die Rauchschwaden nicht
über dem gerodeten Regenwald des
Amazonas oder über Tundra Sibiriens, wo
der Permafrost dem Klimawandel nicht mehr
standhalten kann.
Warum sind wir blind für die Not der
Bootsflüchtlinge an der Südküste Italiens?
Warum verschließen wir die Augen für die
Situation der Langzeitkranken und

Pflegebedürftigen in unserem Land,
für Menschen, die sich verloren und allein
fühlen mitten unter uns?

Da sind so manche blinden Flecke in unserer
Wahrnehmung.

Vielleicht können wir nicht sehen, weil wir
nicht sehen wollen.

Weil wir Angst haben, unserer eigenen
Hilflosigkeit in die Augen blicken zu müssen,
unserer Ratlosigkeit, unserer Ohnmacht.

Von einem Blinden ist auch heute im
Predigttext die Rede. Der Evangelist
Johannes erzählt davon, wie Jesus ihm
begegnet ist.

Ich lese im 9. Kapitel des
Johannesevangeliums die ersten 7 Verse:

*1 Und Jesus ging vorüber und sah einen
Menschen, der blind geboren war.*

*2 Und seine Jünger fragten ihn und
sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser
oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?*

*3 Jesus antwortete: Es hat weder dieser
gesündigt noch seine Eltern, sondern es
sollen die Werke Gottes offenbar werden an
ihm.*

4 Wir müssen die Werke dessen wirken, der

*mich gesandt hat, solange es Tag ist; es
kommt die Nacht, da niemand wirken kann.
5 Solange ich in der Welt bin, bin ich das
Licht der Welt.*

*6 Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die
Erde, machte daraus einen Brei und strich
den Brei auf die Augen des Blinden.*

*7 Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich
Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und
wasche dich! Da ging er hin und wusch sich
und kam sehend wieder.*

Liebe Gemeinde,
warum ist dieser Mann blind?

Es muss doch irgendeinen Grund haben,
so fragen die Jünger. Und sie sprechen nur
aus, was die Leute so denken.
Irgendjemand muss doch schuld sein.

Und so ganz falsch ist die Frage ja auch
nicht. Wenn es jemand auf der Lunge hat,
sollte er mit dem Rauchen aufhören.

Ein Herzinfarkt ist ein dringendes
Alarmsignal, dass jemand im Beruf kürzer
treten sollte.

Und natürlich muss auch ein heutiger Arzt
nach Faktoren fragen, die Ursachen für eine
Krankheit sein können. Und das kann von
falscher Ernährung über Gifte in der Umwelt

bis in das soziale Umfeld reichen. Manchmal sind auch erbliche Belastungen mit ausschlaggebend für eine Krankheit.

Problematisch ist es, wenn diese Erklärungen umschlagen in eine Er-oder-sie-ist-selber-schuld-Sicht. Socke Schuldzuweisungen helfen dem Kranken ganz und gar nicht weiter.

Problematisch ist auch, wenn sich dieses Denken verselbständigt und der Kranke nur noch als Fall behandelt wird: „Der Blinddarm auf Station 6 und der Gallenstein auf der 7, sollen morgen entlassen werden“, heißt es dann im Krankenhausjargon.

Durch die Fallpauschalen in den Krankenhäusern ist der Mensch zunehmend aus dem Blick geraten. Am Anfang steht die Diagnose - wie in der Autowerkstatt - und dann folgt der Eingriff. Zeit- und Kostenplan der Behandlung liegen schon vorher fest. Wer nicht rechtzeitig gesund wird, ist ein Kostenfaktor. Und nicht wenige fallen durch dieses Raster und fühlen sich mit ihren Leiden allein gelassen.

In der Geschichte aus Johannes 9 ist dieser Mann, der da am Straßenrand sitzt, von

Geburt an blind. Er kann also gar nicht selber schuld sein an seiner Krankheit.

Die Frage nach dem „Warum“ stellt sich allerdings für die anderen umso radikaler. Muss er vielleicht ausbaden, was seine Eltern oder Großeltern verbrochen haben? Lastet auf ihm und seiner Familie ein Fluch?

„Nein!“ Jesus wird hier richtig wütend. „Alle Schubladen, in die ihr diesen Menschen tun wollt, passen nicht.“

Das Spekulieren nach einem „Warum“ hilft niemandem weiter. Dem Betroffenen nicht, und erst recht den anderen um ihn herum nicht. Es lässt umgekehrt sie selber blind werden! Blind für das, was sie vielleicht für den Kranken tun könnten. Darum lassen sie ihn am liebsten dasitzen, wo er sitzt.

Jesus aber geht nicht an diesem Blinden vorüber. Er sieht ihn. Er holt ihn aus dem „Toten „Winkel“ heraus. Er wendet sich ihm zu. Er berührt ihn mit einer Heilerde aus Speichel und Staub. Und er schickt ihn los zum Teich Bethesda, wo er sich die Paste von den Augen waschen soll. Der Blinde tut, wie ihm

befohlen, und kommt sehend zurück.

Interessant ist, wie die Geschichte weitergeht. Ich fasse kurz zusammen, was der Evangelist weiter berichtet: Das Wunder dieser Heilung löst nämlich ganz und gar keine Begeisterung aus. Stattdessen berichtet uns der Evangelist von hitzigen Debatten, die geführt werden unter den Umstehenden.

„Das kann gar nicht sein! Da muss eine Verwechslung vorliegen!“ sagen die einen.
„Er war gar nicht wirklich blind!“ sagen die anderen. Sie suchen sogar die Eltern des Blindgeborenen auf, um es zu beweisen.

„Ein Teufelswerk!“ sagen dagegen die Pharisäer, als sie von dem Wunder hören. Was Jesus getan hat, ist für sie Sünde, weil er am Sabbat Erde in die Hand genommen und geknetet hat. Das 3. Gebot sei verletzt. Darum kann auch auf dem Menschen, der sehend wurde, nicht der Segen Gottes liegen.

Es kann einfach nicht sein, was nicht sein darf.

Die wunderbare Heilung verstört die Menschen.
Ihre Welt kommt ins Wanken.
Man kann das bei allen Wundern

beobachten, die in den Evangelien erzählt werden.

Für die Menschen war es leichter, sich in das Unvermeidliche zu schicken, als zu akzeptieren, dass da einer geheilt war. Was ist dann mit den vielen anderen, die weiterhin blind sind? Sie werden jetzt alle nach einem Wunder schreien. Wo kommen wir denn da hin?

Der Theologe Jürgen Ebach hat deshalb „Wunder“ als Steigerung von „Wunde“ gedeutet. Der eine Geheilte erinnert schmerzlich an die Not der vielen anderen, die weiter mit ihrer Behinderung leben müssen. Er reißt ihre Wunde auf und macht sie öffentlich.

Das Wunder hinterfragt das Leben, wie es ist. Es lässt einmal, - aber eben nur dieses eine Mal aufblitzen - , wie das Leben sein könnte: eine Welt mit neuem Gesicht, wo die Hungernden an der Festtafel sitzen, wo die Lahmen springen wie ein Hirsch und die Verfolgten Glück und Frieden genießen, wie der Prophet es verheißt (*Jes 29*)

Oder mit anderen Worten:
Die Wunder Jesu sind ein Fingerzeig, dass *das Reich Gottes mitten unter uns* seinen Anfang nehmen kann (Lk 17,20)

Die Menschen sind blind dafür.
Sie sind blind dafür, dass das Licht der Welt erschienen ist. Jesus ist für sie nur ein Ärgernis. Er stört!

Ausgerechnet an einem Blinden zeigt Jesus den Menschen also ihre Blindheit auf.
Der eine, der blind war, erkennt in Jesus das Licht, das in die Welt gekommen ist.
Für ihn ist in Jesus Gott am Werk. Ganz konkret, spürbar im Wasser. Er kann sehen und glauben.

Die anderen aber halten krampfhaft fest an der Welt, wie sie geworden ist mit all ihren Ungerechtigkeit, mit allen Vorurteilen. Sie sind gefangen in ihren engen Grenzen.

Warum erzählt der Evangelist diese Geschichte? Natürlich: Es geht ihm um die, die sein Buch lesen, um uns.
Er gibt Jesu Frage an uns weiter:
Habt ihr denn Augen für Gottes Wirken mitten in eurer Welt?
Traut ihr Gott etwas zu oder traut ihr nur euch selber?

Der Evangelist schickt uns bei Jesus gewissermaßen in die Fahrschule des

Glaubens.

Wir sollen um den „toten Winkel“ wissen in unserer Wahrnehmung.
Wie wir gefangen sind in unseren Blickwinkeln und Sichtweisen und so die Not um uns her ausblenden.

Johannes möchte uns einen neuen Blick lehren.
Dass wir sehen lernen mit den Augen Jesu.

Er schickt uns auf den Weg, dass wir uns den Dreck von den Augen waschen im Wasser der Taufe.
Lasst euch die Augen öffnen, damit ihr den Himmel offen seht, ruft er uns zu.
Lernt, mit den Augen der Liebe zu sehen, die Welt aus dem Blickwinkel Gottes.
Alles Leid, alle Ungerechtigkeit soll an den Tag kommen.

Damit sind die Probleme nicht einfach aus der Welt geschafft. Aber niemand auf dieser Welt soll mehr ausgeschlossen bleiben von der Hoffnung.

Es gibt keinen, der nicht von Christus gesehen werden könnte.
Amen.

390,1-3 Erneure mich, o ewiges Licht